

25. Berliner Colloquium zur Zeitgeschichte

Blockübergreifende Wissenszirkulation im Kalten Krieg

Konzept: Malte Rolf, Universität Bamberg und

Elke Seefried, Institut für Zeitgeschichte München – Berlin

Konferenzsprache: Deutsch

2. und 3. Dezember 2016

Im Gespräch

Berliner Colloquien zur Zeitgeschichte: Das 25. Berliner Colloquium zur Zeitgeschichte widmete sich den blockübergreifenden Austauschbeziehungen in den Wissenschaften während des Kalten Krieges. Was war der Grundgedanke hinter diesem Ansatz?

Elke Seefried und Malte Rolf: Im Kalten Krieg waren Wissenschaft und Politik eng miteinander verzahnt. Vor allem in der angloamerikanischen Forschungsliteratur der letzten beiden Jahrzehnte wird argumentiert, dass im Zeichen der Systemkonkurrenz eine *Cold War Science* entstanden ist. Nach dieser Lesart hat der Kalte Krieg die Wissenschaft in Ost und West tiefgreifend geprägt – durch staatlich finanzierte Großforschung, die veränderte Verknüpfung von Interessen im militärisch-industriell-akademischen Komplex oder durch neue Formen des Wissens etwa im Bereich der Spieltheorie und des »War Gaming«. In jüngeren Forschungsarbeiten wird hingegen zunehmend gefordert, sich nicht von der Metapher des »Eisernen Vorhangs« in die Irre führen zu lassen. Stattdessen solle man Wechselbeziehungen und Austauschprozesse zwischen West und Ost berücksichtigen. Es ist sogar vorgeschlagen worden, statt von einem »iron curtain« eher von einem »nylon curtain« zu sprechen (György Péteri).

Unser Colloquium über den blockübergreifenden Wissensaustausch im Kalten Krieg diente einer Vermessung dieses neuen Forschungsfeldes. Dabei sind wir von einer Wissensgeschichte ausgegangen, die sich nicht auf wissenschaftliches Wissen begrenzt. Angesichts der Politisierung von Wissen und der Verwissenschaftlichung von Politik im Kalten Krieg wollten wir auch angewandte und alltägliche Wissensformen berücksichtigen. Ziel war es, mit Kennern ganz unterschiedlicher Kontaktbereiche zu diskutieren, inwiefern und warum im Kalten Krieg über die Blockgrenzen hinweg Austauschprozesse angestoßen wurden, welche Kommunikationsbedingungen und Kanäle existierten, welche Schaltstellen und »Gatekeeper« die Interaktionen lenkten und welche wissenschaftlichen, gesellschaftlichen und politischen Effekte die Austauschprozesse ausgelöst haben. Zugleich sollten systematische und methodische Zugänge debattiert werden. Und:

Keinesfalls zuletzt wollten wir den Blick auf die globale Zirkulation von Wissen erweitern, um die verengte Perspektive auf die Beziehungen zwischen der »ersten« und der »zweiten« Welt aufzubrechen.

Inwieweit ist die Veranstaltung ihrem eigenen Anspruch gerecht geworden? Welche neuen Erkenntnisse haben Sie in den Diskussionen gewonnen?

Insgesamt haben die Diskussionen sehr deutlich gezeigt, wie bedeutsam das Thema »Austausch« für ganz unterschiedliche Arbeitsbereiche der Forschung ist. Zwar wurde an der Metapher der »Nylongardine« zu Recht Kritik geäußert, da sie die zahlreichen Grenzziehungen und Kommunikationsbarrieren zwischen den Blöcken ausblendet. Trotzdem bestand Einigkeit darüber, dass die Entstehung von Wissensbeständen in West wie Ost nicht ohne die wechselseitigen Bezüge verstanden werden kann. Beim Anliegen, systematische Zugänge zu identifizieren, sind wir, wie es uns scheint, gleichfalls weitergekommen. Natürlich hängt es sehr von den Themenfeldern ab, welche wirklich weiterführend sind. Dass der Blick auf Schlüsselakteure und -institutionen im direkten Austausch – als Expertenbegegnungen, in internationalen Organisationen oder bei wissenschaftlichen Konferenzen – neue Erkenntnisse verspricht, fand gleichwohl breite Zustimmung. Gleichzeitig wurde einhellig betont, dass die Muster der indirekten Bezugnahme, die ja in der Konkurrenzsituation des Kalten Kriegs sehr verbreitet waren, herausgearbeitet werden müssen. Außerdem wurde gefordert, in Zukunft nicht nur nach dem Austausch, sondern ebenfalls nach der Implementierung des Wissens zu fragen – ob es sich dabei um wissenschaftliche und technologische Folgen oder um »spin off«-Effekte in den jeweiligen Gesellschaften handelt. Besonders deutlich wird das in »globalen Fallstudien«, in denen das Zusammenwirken von blocküberschreitenden beziehungsweise globalen Bezügen und lokalen Dynamiken der Wissensaneignung und Umsetzung vor Ort untersucht wird.

Wenn man sich diese Muster von Austauschbeziehungen anschaut, kann man dann überhaupt von einer Wechselwirkung sprechen? Oder ist es nicht doch eher ein nachholender Rezeptionsprozess, in dem der Ostblock den Westen kopiert?

Nein, auf keinen Fall handelt es sich hier um eine Einbahnstraße von West nach Ost. Zwar gab es je nach Wissensbereich unterschiedlich starke Gefälle zwischen den Blöcken. Und zweifellos gab es Bereiche, in denen der »Westen« – allen voran die USA – eine Vorreiterrolle spielte, etwa in der Atomtechnik. Aber das breite Spektrum an Austauschfeldern, das im Rahmen des Colloquiums diskutiert wurde,

untermauert doch die These einer weitreichenden und wechselseitigen Zirkulation von Wissen. Das 1972 gegründete »Internationale Institut für angewandte Systemanalyse«, das sich als Ost-West-Institut mit methodologischen Studien zu Systemanalyse und Kybernetik und ihrer Anwendung etwa in der Energieforschung und Informationstechnologie beschäftigte, ist nur ein Beispiel dafür. Ein anderes stellt die Bodenforschung dar, ein weiteres der Denkmalschutz. In den frühen 1970er Jahren wurden Vertreter des Ostblocks in diesen und anderen Bereichen als gleichberechtigte Partner – oder als Konkurrenten – auf Augenhöhe gesehen. Hilfreich war in diesem Zusammenhang, dass wir nicht nur über Ost-West-Beziehungen diskutiert haben, sondern auch über den Austausch mit dem globalen Süden. Diskussionsteilnehmer, die sich mit Interaktionsgefügen beschäftigen, die über die vermeintlich bipolare Welt des Kalten Kriegs hinausweisen, haben sehr dafür plädiert, Wissensgenese als einen Prozess globaler Wechselwirkungen zu verstehen.

In den Medien ist in letzter Zeit viel diskutiert worden, ob der Kalte Krieg wirklich beendet ist – oder ob wir derzeit eine Neuauflage in modifizierter Form erleben. Spielte diese Frage auf dem Colloquium eine Rolle?

Sie stand sicherlich nicht im Zentrum der Debatten, wurde aber doch immer wieder angeschnitten. Dabei dominierte die Einschätzung, dass wir es gegenwärtig *nicht* mit einer Rückkehr des Kalten Kriegs zu tun haben: Die Konfliktsituationen sind für eine holzschnittartige Parallelisierung schlicht zu unterschiedlich. Wir haben die Frage jedoch vornehmlich als Einladung zur Binnendifferenzierung der langen Zeitspanne von 1945 bis 1991 diskutiert. Dabei zeigte sich, dass die blockübergreifenden Kontakte in den späten 1960er Jahren eine Intensität annahmen, die zuvor undenkbar gewesen war. Die frühen 1970er Jahre wiederum erwiesen sich als Phase einer neuen und vor allem globalen Dynamik des Wissensaustauschs. Diese Wechselbeziehungen strahlten in die jeweiligen Gesellschaften aus und hatten durchaus Einfluss auf Prozesse eines »Wandels durch Annäherung«. Die Zäsur von 1979, die ja in der Forschung gelegentlich als der Beginn einer »zweiten Eiszeit« bezeichnet wird, spielte dagegen eine weit geringere Rolle.

Übrigens gingen die Meinungen, ob der Kalte Krieg eher als periodisierender »Container« oder – im Sinne der *Cold War Science*-Interpretation – als spezifische Konfiguration der Wissensproduktion verstanden werden sollte, sehr deutlich auseinander. Auf jeden Fall aber ist in weiteren Forschungen das Wissen, das aus dem blocküberschreitenden Austausch hervorging, stärker zu gewichten. Das gilt gleichermaßen für dessen Anwendung.